

Es wäre falsch, von dem archaischen Lächeln eines Hermes von Veij, von musizierenden Jünglingen und strahlenden Farben auf den Humor der Etrusker schließen zu wollen oder auf ein heiteres Dasein im Jenseits, Eigenschaften, die im Gegensatz stünden zur tragischen Lebensauffassung klassischer griechischer Kunst. Vielmehr verraten die aufgezeigten Formenelemente ebenso eine leicht beeindruckbare Sinnhaftigkeit und Leidenschaft, die dem Geist griechischer Dialektik und römischen Machtstrebens nicht gewachsen war. Diese Charakterzüge machen es auch verständlich, daß die Höhepunkte etruskischer Herrschaft und Kunst im Archaischen liegen und daß es den Griechen und Römern gelang, diese umfassende „altitalische Struktur“ (Kaschnitz-Weinberg) bis auf unsere Zeit hin zu überlagern; denn das Weiche, Sensitive, das Archaisch-Kindhafte ist dem Geistigen, dem Intellektuellen und Willensmäßig-Männlichen unterlegen.

Erst vor der Moderne, für die das Problem des Primitiven eigenes Anliegen geworden ist, steigt diese Kultur wieder auf. Der heutige Mensch betrachtet wie der „Denker“ über Rodins Portal diese versunkene Welt und sucht in der Betrachtung dieser geheimnisvollen Kultur den Sinn seiner eigenen Geistigkeit tiefer zu erfassen.

Herbert Schade S. J.

Heilende Stille

Daß Stifter heute noch Leser findet, ist erstaunlich. Das Leben, das wir zu führen gezwungen sind, ist so gründlich anders als die stille Welt seiner Bücher, in denen anscheinend so wenig geschieht. Und die Romane, die uns vorgesetzt werden, sind ebenfalls gründlich von seinem „Nachsommer“ und „Witiko“ verschieden. In ihnen fiebert die Hetze unseres technischen Zeitalters, und die von ihm Zerbrochenen und an den Strand Gespülten begegnen uns auf vielen Seiten: die Apostaten und Geisteskranken und Ehebrecher. Das Un-

geheure und Apokalyptische flammt in ihnen auf. Bomben bersten und Schreie gellen. Allzu oft spiegeln sie nur eine kranke, hektische Welt, die ihre Mitte verloren hat.

Und dennoch wird Stifter auch heute gelesen oder vielmehr gerade darum. Es gibt gehetzte Menschen, die sich nach anderer Kost sehnen. Der Mensch ist doch nicht nur der Spielball plötzlicher Katastrophen oder ihn blitzartig treffender Damaskusstunden. Er ist doch auch ein geduldiges, geprüftes, still und langsam wachsendes Wesen. Von Aufregung und Lärm ist unsere Zeit voll genug, und wir brauchen sie nicht erst aus den Büchern kennenzulernen. Die Stille und die Tiefe, Zurückhaltung, Bescheidenheit, all die Tugenden, die die Alltagspflichterfüllung fordert, sind selten geworden. Um sie wieder zu finden und zu erlernen, greift heute mancher nach den Werken Adalbert Stifters. Da findet vieles Heilung.

Was nämlich in gängiger Weise für groß gilt, weist Stifter als klein auf und umgekehrt: „Die großen Taten der Menschen sind nicht die, welche lärmten, obgleich zuweilen die Wunder des Augenblicks, z. B. plötzliche Aufopferung, Hingebung und dergleichen, groß sein können: aber in der Regel sind sie Eingebungen von Affekten, die ebenso gut und sogar meistens Schwäche sein können; das Große geschieht so schlicht wie das Rieseln des Wassers, das Fließen der Luft, das Wachsen des Getreides — darum ist irgendeine Heldentat unendlich leichter und auch öfter da, als ein ganzes Leben voll Selbstbezwingung und unscheinbaren Reichtums oder als ein freudiges Sterben“ (Wien, 8. III. 1847).

Mehr noch, Stifter erweist den Lärm geradezu als Merkmal der Schwäche: „Buben lärmten und wähen dadurch Kraft auszudrücken, Männer handeln und drücken durch die Handlung die Kraft aus, und je größere Kraft vorhanden ist, desto nachhaltender wächst die Handlung daraus hervor“ (21. VIII. 1847). Wer einmal im Anschluß daran

nachdenklich die Geheimnisse der Schöpfung, Erhaltung, Erlösung und Heiligung der Welt durchgeht, wird erkennen, wie recht der Dichter hat; denn Gott, der die unendliche Macht ist, wirkt im allgemeinen in großer Stille. In Stille hat er die Welt erschaffen, in Stille erhält er sie. Im Verstummen des Todes am Kreuze hat er sie erlöst. In heiligem Schweigen wächst das göttliche Leben in der Seele. In Schweigen vollendet er alles. Menschen dagegen, besonders wenn sie ohnmächtig sind in ihrer Schwäche oder Bosheit, schreien und lärmern. Wenn Gott in seiner Macht einen Bergwald zu herrlicher Schönheit heranwachsen läßt, so tut er es in der Stille. Wenn der Mensch dagegen in seiner schwachen Kraft einen kleinen Bau aufführen will, dann muß er es im Rattern der Bagger, im Kreischen der Mischmaschinen und im Dröhnen der Hämmer tun.

Bei der genannten Grundeinstellung des Dichters ist auch verständlich, daß ihm äußere Macht verdächtig ist. Er schreibt: „Selbst die höchsten Staatsstellen sind klein gegenüber der eigentlichen Weise des menschlichen Lebens, ich ginge nach diesen Dingen nicht, die ihnen anklebende Ehre ist Spielzeug für Schwache, Machtbewußtsein nährt nur Menschen, die eben eine andere Macht in ihrem Herzen nicht haben, Wirksamkeit für die Menschen ist schon eher etwas, was lockt.“ Der Dichter enthüllt hier unmißverständlich, wie alle machtgierigen Menschen innerlich arm und bemitleidenswert, keineswegs aber zu beneiden sind.

Bis in das große Weltgeschehen hinein hat die Weisheit des Dichters Geltung. Sind nicht folgende Sätze aus der Vorrede zu den „Bunten Steinen“ wie zur Erhellung unserer Zeitsituation geschrieben? „Untergehenden Völkern schwindet zuerst das Maß. Sie gehen nach Einzelnem aus, sie werfen sich mit kurzem Blicke auf das Beschränkte und Unbedeutende, sie setzen das Bedingte für das Allgemeine; dann suchen sie den Genuß und das Sinnliche,

sie suchen Befriedigung ihres Hasses und Neides gegen den Nachbarn, in ihrer Kunst wird das Einseitige geschildert, das nur von einem Standpunkt Giltige; dann das Zerfahrene, Unstimmende, Abenteuerliche; endlich das Sinnenreizende, Aufregende und zuletzt die Unsitte und das Laster; in der Religion sinkt das Innere zur bloßen Gestalt oder zur üppigen Schwärmerei herab, der Unterschied zwischen Gut und Böse verliert sich, der Einzelne verachtet das Ganze und geht seiner Lust und seinem Verderben nach, und so wird das Volk eine Beute seiner inneren Zerwirrung oder die eines äußeren wilderen, aber kräftigeren Feindes.“ Es ist, als ob Stifter diese Worte als ragende Warnung für unsere Zeit geschrieben hätte. Dabei fällt die genannte Vorrede schon in das Jahr 1852. Er hat sich auch nicht gescheut, diese kulturhistorischen Betrachtungen auf seine Zeit anzuwenden. In einem Aufsatz „Vergleichung unserer Lage mit der des alten Römerreiches“ vom Jahre 1849 hält er den Menschen seiner Tage ungeschminkt ihre Dekadenz vor Augen.

Manchem könnte Stifter in dieser Abhandlung als Pessimist erscheinen. Aber er ist es durchaus nicht. Er sieht nur ganz klar die Mißstände und muß befürchten, daß sie zum Untergang führen, wenn ihnen nicht entgegengewirkt wird. Dazu aber will er besonders in seinen dichterischen Werken beitragen. In ihnen stellt er nicht eine dekadente Welt dar wie so manche Schriftsteller seiner Zeit aus dem Lager der Jungdeutschen. Vielmehr hält er in ihnen im Glauben an das Gute den Spiegel einer Welt vor Augen, in der der Mensch sich bemüht, in vollkommener Weise nach dem „sanften Gesetz“ zu leben. In allen seinen Werken begegnen wir der stillen, selbstlosen Liebe der Menschen. So schreibt er in seinem Lieblingswerk „Aus der Mappe meines Urgroßvaters“ im Eingangskapitel über die dem Oberflächlichen bedeutungslos erscheinende Familiengeschichte, die er im folgenden erzählen will: „Aber welch

ein unfaßbares Maß an Liebe und Schmerz liegt in dieser Bedeutungslosigkeit. In der andern, großen Geschichte vermag auch nicht mehr zu liegen, ja sie ist sogar nur das entfärbte Gesamtbild dieser kleinen, in welchem man die Liebe ausgelassen und das Blutvergießen aufgezeichnet hat. Allein, der große, goldene Strom der Liebe, der in Jahrtausenden bis zu uns herabgeronnen, durch die unzählbaren Mutterherzen, durch Bräute, Väter, Geschwister, Freunde, ist die Regel, und seine Aufmerksamkeit ward vergessen; das andere, der Haß, ist die Ausnahme und ist in tausend Büchern aufgeschrieben worden.“ Wirklich, er hat versucht, diesen Fehler in seinen dichterischen Werken wiedergutzumachen.

Nicht ganz einfach ist die Lektüre seiner Dichtungen für den Durchschnittsleser dadurch, daß Stifter bewußt vermeidet, aufregende Bewegungen breit zu schildern. Er unterläßt das mit Absicht, da er ja die gewalttätigen äußeren Ereignisse für klein hält gegenüber der treuen Pflichterfüllung des Alltags. Er äußert sich in einem Brief über den genannten Roman, daß er darin die „Einfachheit, Größe und Güte“ der menschlichen Seele in lauter „gewöhnlichen Begebenheiten und Verhältnissen“ gestalten wollte. So ist es verständlich, daß Stifters Werke für oberflächliche Menschen kaum zugänglich sind. Er setzt Tiefe voraus. Seine Dichtungen rufen nach dem Dialog. Er will in ihnen nicht einen Monolog sprechen, sondern anregen zum Weiterdichten: „Aber das Beste dichten edle, fühlende, lesende Seelen erst hinzu, wenn auch oft unbewußt, wenn auch wortlos — aber gewiß, sie dichten das Buch erst in das Buch und freuen sich, weil sie ihr lebendiges Herz da schlagen fühlen. So ist es ja oft. Wir können ja dem andern nie von uns selbst geben, nur einen schwachen Anfang, den führt er dann aus und liebt uns, wenn er gut ist, und haßt uns, wenn er selber nichts taugt“ (29. IX. 1851).

Wenn aber einmal jemand eine Saite seines Herzens durch Stifters Werk zum Klingen gebracht fühlt, dann wird er ihn nicht mehr lassen wollen. Es wird ihn eine innige Liebe zu seiner Welt erfassen mit ihren sanften oder sich doch mit der Zeit bezwingenden Menschen, mit ihren Wäldern und Seen, ihren Bergen und Tälern, ja selbst mit ihrer Pusta und Wüste, die uns im Wandel der Zeiten begegnen, von denen uns aber nicht nur ein Schnappschuß des Augenblicks geboten wird, sondern im Wandel das Bleibende, das Wesentliche, das sie in die Ordnung des Alls Einfügende. So spiegelt sich dem wahrhaft sehenden Auge im kleinsten Ding die Schönheit des Kosmos. Damit aber wächst der Glaube an die Weltordnung und die Sehnsucht, sie im eigenen Leben verwirklichen zu helfen. Was aber braucht eine chaotische Zeit mehr?¹

Kurt Michel S.J.

¹ Eine ganze Reihe von Ausgaben Stifterscher Werke sind nach dem zweiten Weltkrieg erschienen und erfreuen sich eines zahlreichen Leserkreises. Der Adam-Kraft-Verlag in Augsburg hat das Verdienst, sämtliche dichterischen Werke Stifters einschließlich der Urfassungen herauszubringen. Da die meisten Ausgaben stellenweise einen ungenauen Text bieten, kam es dem Herausgeber Dr. Max Stef, dem bekannten langjährigen Stifterforscher, darauf an, die ursprüngliche Lesart unverfälscht wiederherzustellen. Wir dürfen darum in dieser Ausgabe einen vollgültigen Ersatz der längst vergriffenen historisch-kritischen Prager-Reichenberger Ausgabe sehen. Besonders wertvoll wird sie dadurch, daß sie zum ersten Mal die Urfassungen der Stifterschen Erzählungen gesammelt vorlegt, die man meist nur in ihrer endgültigen Form kennt. Diese Erstlinge Stifterschen Schaffens haben ihren besonderen Reiz. Gertrud von Le Fort schrieb, nachdem sie mit ihnen bekannt wurde: „Die Urfassung ist vielfach so schön und in ihrer Ursprünglichkeit vollendet! Zur späteren Fassung verhält sie sich wie eine wilde Rose zu einer veredelten — wer möchte entscheiden, welche liebenswerter ist?“

Bis jetzt hat der Verlag die drei Bände der Erzählungen in der Urfassung und die beiden großen Romane, den „Nachsommer“ und den „Witiko“ herausgebracht. Bis Ende 1955 werden die noch fehlenden vier Bände mit den klassischen Endfassungen der Erzählungen erscheinen. Die Ausgabe ist zudem preiswert. (Die gesammelten Erzählungen: